

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1929

232 (5.10.1929) Wissenschaft und Bildung Nr. 40

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger Nr. 232

Nr. 40

Samstag, den 5. Oktober

1929

Klaus Groth

Von Ingeborg Caselmann (Karlsruhe)

Klaus Groth, der vor 30 Jahren starb, ist dem Niederdeutschen, was Hebel dem Alemannischen, und mit dem gleichen stolzen Recht. Uns Sagenhafte zerflattert war die Zeit, da Meier Selmbrecht im Süden mit „vornehmen“ plattdeutschen Brocken sich brüstete, und Keineke Boh mußte durch Goethe hochdeutsch neu ersehen. Zwar schweben die Hanseaten immer noch ihren Bürgereid auf gut niederdeutsch; im ganzen aber war seit der Lutherbibel die Heimatssprache allmählich aus der Kirche, danach aus den Ämtern und schließlich zum größten Teil auch aus den „guten“ Familien der Städte verdrängt — um in den Gärten und auf dem Lande unbemerkt, köstlich und wunderbar duftend, weiterzublühen. Die Bornehmen belächelten das Plattdeutsche, freuten sich wohl einmal in unsozialer Gutmütigkeit über den dummen Bauerntölpel, der in mundartlichen Scherzgedichten zum besten gehalten wurde; im Ernst galt das „Platt“ nicht für literaturfähig.

Die Seele des Niederdeutschen aber, des königlichen freien Dithmarscher Bauern, des einsamen Seidlers, des kühnen Seemanns, erlebt ebenso tief wie die seiner hochdeutschen Brüder. Der Räuber der schweigenden, der ihren Jubel und ihr Leid in zwingende dichterische Worte faßte, wurde Klaus Groth, aus der kleinen Stadt Geide in Norddithmarschen. Seine Werke dürfen sich an Umfang nicht mit denen des großen Erzählers Fritz Reuter messen; Groths Lyrik aber überragt die Reuterische bei weitem! Groth beklagt bitter, wach schlachten Dienst Reuter dem Plattdeutschen mit seinen „Läutchen um Himmel“ getan habe, die, mit einer lustigen Zuspitzung, eben doch nur ein großes, unfaltviertes Idiom und den niederdeutschen Volksschatz verzerrt wiedergeben. Den Dienst am Heiligum seiner Muttersprache hatte er selbst ein Jahr vorher getan. 1852 erschien sein Gedichtband „Quidborn“, von einem Vorwort seines dithmarschen Landsmannes, des Theologen Klaus Harms, geleitet. Der hatte die harte und doch nach dem Wasser des Lebens dürstende Seele der Schleswig-Holsteiner aus der dünnen lebendigen Glaubens geführt. Klaus Groth verklärte diese Seele und ihre „Mödersprach“ in den Liedern seines „lebendigen Bornes“.

Für den Süddeutschen bildet ja gewiß die Sprache ein großes Hindernis; wer aber die Mühe nicht scheut, wird finden, daß auch diese Dornen Rosen tragen. Ein köstliches Mittel reicht Klaus Groth selber lächelnd schon den Kleinen: sein Kinderbuch „Wör de Böörn“ (für die Kinder), das alle deutschen Kinder entzücken sollte, wenn es auch ursprünglich nur für plattdeutsche gedichtet wurde. Gottlob findet es sich wirklich in manch süddeutscher Kinderstube. Für alle Fälle steht der Text noch einmal hoch-

deutsch drunter, und Verständnis und Lust werden erhöht durch Ludwig Richters Bilder. Daß derselbe mitteldeutsche Maler dem nordischen Groth wie dem alemannischen Hebel aus innerem Bedürfnis wesensgleiche Bilder schuf, stärkt den Glauben an die tiefe Einheit der wahren deutschen Volksseele. Trotzdem besteht und belebt die landschaftliche Verschiedenheit. In Groth erklingt die niederdeutsche Seele, und zu der findet nur den Weg, wer Plattdeutsch verstehend in sich aufnimmt.

Min Mödersprach, so slichst un recht,
Du ole frome Red!
Wenn blot en Mund „min Bader“ seggt,
So klingt mit 's en Red (= Gebet).

Groths Lyrik besingt die heimliche Natur in allen Stimmungen: Heide, Marsch, Moor und Nordsee. Gleich Storm hält er auch das Erlebnis des Dänenkrieges fest. Der spiegelt sich in volksliedhafter Schlichtheit und erschütternder Tragik im Herzen der armen, jungen Magd, die den heimlichen Liebsten, den Sohn der Herrschaft, verloren hat und ihr Leid verbergen muß. Aber auch von scheinbar keimendem, glücklich heimlichem Lieben singt er, um schließlich sein Märchen von der Prinzessin jubelnd zu enden:

Se hölt mi de Hand, un ik küß ehr Gesicht,
Vertell ik ehr jümmer de ole Geschicht:
Dor weer en Prinzessin, de seet bi en Bur,
Harr Haar as en Gold un seet jümmer un lur (lauerte = wartete);
Dor keem mal en Prinz, un de hal ehr herut,
Un ik bin de König un du bist de Brut (Braut)!

Auch der nicht zu unterschätzende niederdeutsche Humor leuchtet über Abgründen niederzwingender Lebensschwere. Da ruft Groth sich selbst wohl zu:

Ach, freu di an de schöne Welt un we! (sei) ni to vernünft!
Lat ehr man lopen (laufen), as je löppt (läuft); — rund blifft je ok inskint!
Oft hebt verhaltene Behmut ihm in den Saiten, ob er nun seinem Bruder zurnt:

Ik wull, wi weern noch kleen, Johann,
Do weer de Welt so grof . . .

während er sich in der nach Gold drängenden Welt nicht zurechtfindet, — oder ob er am „Wihnachsnabend“ — den wir als Kinder erst, bald als Eltern und nur zu schnell als Großeltern erleben — denken muß:

Ehr wi opfikt, sünd wi old,
Un ehr wi umseht, sünd wi kold.
Un Wihnachsn kumt un geit in Drass (Trab):
Un deakt de Snee int deepe Grabb (Grab).

Für Groth selbst brachte das Leben nach dem großen durch den Quidborn erworbenen Ruhm, der ihm übrigens den Bonner Ehrendoktor eintrug, schweres Leid in

seiner Familie und große Enttäuschungen. So sah er sich, als ehemaliger Mädchenschullehrer, nach seiner Habilitation für deutsche Sprache und Literatur von tiefer Professoren über die Achsel angesehen. Und doch haben seine „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch“, in denen er Wesen und Wert des Plattdeutschen geistvoll erörtert, die Werke manches Jünglingen überdauert und gewinnen noch heute, dank dem Hamburger „Quidborn-Verlag“, neue Freunde, die als Plattdeutsche ihre Heimatssprache lieben, oder als Hochdeutsche Grundfächer über die zwei Schwester Sprachen erfahren wollen. Groth selbst erlebte diesen Erfolg nicht. Verbittert zog sich der feinfühligste Mann immer mehr in „sin Bort“ zurück. Einjam ist er, achtzigjährig, dort gestorben.

Sein Lebenswerk aber, das Plattdeutsche ebenbürtig in die Literatur einzureihen, ist mit schönem Erfolge weitergeführt worden; auf erzählendem Gebiet (zu seinen Lebzeiten schon durch Fritz Reuter in seinen großen Romanen) durch Fehrs, Fritz Rau, Gorch Fock, Rudolf Kinau, im Drama durch Voßdorf und Stabenhagen. Möchten die Wasser dieses „lebendigen Bornes“ auch einmal süddeutsche Rippen nehen und erquiden!

Sprachliche Kuriosa

Von Dr. A. Weigel

Welche Fülle alten Kulturgutes unsere heutige Umgangssprache mehr oder weniger versteckt in sich birgt, das wird einem klar, sobald man ein Wort oder eine Redensart etwas näher unterjucht. „Die Worte werden dir manches sagen, verstehst du nur, sie auszupragen“ (Raul Heyse). Man braucht oft nur ein wenig den Schleier zu lüften, dann klärt sich bereits das Bild, und „es geht einem ein Seifensieder auf“. Wie so gerade ein Seifensieder? Nun, die Redensart ist nur eine Parallelbildung zu der andern: „mir geht ein Licht auf“, und zwar mit Bezug darauf, daß der Seifensieder früher auch Dichte zog; für das Ergänzende hat der Sprachgebrauch also den Hersteller eingeseht. Ein ähnliches Kuriosum ist die Wendung „sich freuen wie ein Schneeföhrer“; denn diesen Beruf gibt es ja gar nicht. Hier liegt eine scherzhafte Weiterbildung der Redensart „sich freuen wie ein Schneeföhrer“ vor; diese bezieht sich auf das muntere Treiben des Zaunkönigs, der auch bei strenger Kälte nicht nach dem Süden wandert. Unserer „Krawatte“ wird man ihre Herkunft allerdings kaum auf den ersten Blick ansehen: sie stammt aus dem Dreißigjährigen Kriege und ist die Halsbinde der zur kaiserlichen Armee gehörenden Kroaten; aus deren Volksnamen Cravate entstand das französische cravate = Halsbinde, Schlips, und daraus unsere Krawatte. Bis in altgermanische Zeit sogar geht der Ausdruck der Verwunderung „da brat mir einer einen Storch!“ zurück. Trotz seines Alters ist es hier nicht

Berliner Pfannkuchen

Impressionen von Fritz Schöber, Heilbronn a. N.

Das Auto löst vom Anhalter Bahnhof bis zur Mittelstraße nur 1 M. Zu Fuß wäre es immerhin fast eine halbe Stunde zu gehen. Die Fahrt nach Berlin war in der Hitze ermüdend. Man freut sich darauf, nun wieder richtig schlafen zu können. Aber was ist das? Nebenan klopf und hämmert es. Immer stärker. Man vermutet Schlagkrämpfe. Es sind aber Maurer, die tatsächlich nachts um 11 Uhr damit beginnen, eine große Küchenanlage einzubauen. Also aufgestanden und beim Nachportier reklamieren. Dieser redet den Maurern im vierten Stock des Nachbarhauses gültig zu. Natürlich vergeblich. Also Anruf des Polizeireviere. Nachts um 1/2 Uhr. Tatsächlich erscheint ein „Grüner“ und macht dem Spul ein Ende. Also Mitternachtsarbeit der Maurer und Schnelligkeit der polizeilichen Einwirkung! Berlin!

Was es 1895 schon gegeben hat, die Läden mit den Eßbibern, gibt es heute noch. Wir heißen diese Dinger „Polgen“. Der Kitch hält sich. Der rote Kardinal im Kreis hübscher Frauen. Die nackte Skabin, die im Orient lüsterne Beschauern zum Kauf angeboten wird. Der brünstige Girsch. Diese herrliche Produktion hat den Krieg überdauert. Es ist alles noch da, wie Anno 1895, als ich zum ersten Male nach Berlin kam. Es war noch nicht einmal notwendig, die Auslagen dieser „Kunsthandlungen“ zu verändern. Mundus vult scundus (Die Welt will den Schund).

Ein grauer breitrandiger Hut sticht mir in der Auslage eines feinen Geschäftes in die Augen. Kostet, 50 Mark. Wie? Amerikanisches Fabrikat. Fragender Blick. „Für einheimische Hüte würden die Deutschen einen derartigen Preis nicht anlegen!“ Da haben wir es also. Auch in Hüten muß etwas exotisch sein. Dann legt der Deutsche den hohen Preis an. Es ist zum Heulen. Wenn ein ausländisches Erzeugnis besser ist als das einheimische, dann ist gar nichts dagegen zu sagen, daß wir es kaufen. Bei gleicher Qualität aber ist es heute nicht nur ein Unlust, sondern eine Sünde, an unserer Volkswirtschaft, wenn man sein Geld für fremdes Erzeugnis ins Ausland trägt. Man sehe nur unsere Einfuhr an, wie häufig diese Sünde begangen werden muß. Die riesigen Anzeigen französischer Parfümeriefabriken müssen sich doch bezahlt machen.

In der Jägerstraße scheint das „Neuland der Liebe“ eingegangen oder noch nicht im Betrieb zu sein. Dafür befinden sich nebeneinander „Weiße Maus“ und „Mombijou“, die

in Girls-Neuen und Nachtplätzchen „machen“. Möchten sie sich doch im eblen Wettbewerb gegenseitig aufessen! Außer obige Photos. Schauerlich gemalte Affischen. Übrigens wurden diese Photos, welche Girls zeigen, die außer ihrer Haut wenig anhaben, von zwei kleinen, niedlichen Berliner Schürmädchen recht hübsch gefunden, und sie machten erstaunte Augen, als ich ihnen erklärte, man könnte über diesen Punkt immerhin geteilter Meinung sein. Ein Plakat findet an:

„You will get there real Pilsener Urquell — beer, a real Scotch Whisky and a fine bottle of wine.“

Also auch hier in diesen „feinen Lokalen“ ausländisches Bier und ausländisches Schnaps! Wir machen davon offenbar zu wenig in Deutschland! Also nur hereinimportiert, meine Herren, free American citizens! Weisses Maus und Mombijou to the front! Am deutschen Wesen soll die Welt genesen! Zum A . . . ! Liebe Berliner Polizei, gibt es wirklich kein Mittel, diese läblichen Flecken mitten im Anblick von Berlin zu entfernen?

Die Stadtbahn nach Potsdam ist jetzt elektrifiziert. Die Wagen innen recht ansprechend. Aber außen! Die Wagen dritter Klasse sehen aus wie hellgelbe Reks mit Schokoladenaufguss auf der unteren Seite. Bei den Wagen zweiter Klasse beleuchtet oben grün und unten braun das Auge noch mehr. Wenn man schon lange Strecken durch graues Häusermeer fahren muß, dann sähe man doch die Wagen gerne in heiteren, freundlichen Farben. Warum sind nur diese trüben Töne gewählt worden? Unständige Briefmarken haben wir jetzt. Sogar die billigen Autos belamen in Grün mit Weiß fröhlichen Anstrich. Nur die Stadtbahnwagen flühen in trüben Farben durch trübe Häuserfluten.

Zum 10jährigen Gedenktage der Verfassung sind Dreimarkstücke mit Hindenburg auf der einen und Schourhand auf der anderen Seite herausgegeben. Die Geldstücke sind in ihrer Nützlichkeit gerade so trostlos wie die Stadtbahnwagen. Man möchte dem Modellleur der Gedenktaler eine Beschäftigung der wundervollen Medaillen und Münzen im Kaiser-Friedrich-Museum dringend empfehlen.

„Waterland“. Von Kempinski wirtschaftet. Also recht gutes und preiswertes Essen. Es wird am Sonntagabend 1 M Eintritt erhoben. Natürlich! Denn es sind nicht nur Sonne, Regen und Gewitter über der gutgemalten Rheinlandschaft im Betrieb, sondern auch in allen anderen Abteilungen ist großer „Klamauk“ mit den unvermeidlichen Girls und Sängern.

Zum Speisen jedoch ist der Aufenthalt um diese Zeit bei der neugierig durch die Räume drängenden Menge nicht gerade behaglich.

Man kann sich nicht nur in den prunkvollen Saal mit der Nebenterrasse setzen, sondern auch in ein türkisches Café mit türkischer Bedienung und einem dunklen Gang, für Liebespaare geeignet, an dessen Ende sich Konstantinopel mit dem bewegten Wasser (1) des Goldenen Horns zeigt. Man kann in eine Bobega gehen mit echten Spaniern und zu den Grinzingern, wobei man von Koblenz aus auf Wien herunterschaut. Es fehlt auch nicht die Alpenlandschaft mit bayerischem Bier; kurzum Ballett, Varieté und Wirtsbetrieb vereinigen sich zum „Dienst am Kunden“. Also „Lieb Vaterland magst ruhig sein.“

Nein, gar nicht! Nicht in Paris, nicht in London, nicht in Rom sieht man ein derartiges Lokal in solcher Aufmachung. Der Ausländer muß natürlich schließen: „Der boche hat's, also soll er nur ordentlich blechen, trotz seines Gejamers von Rot und Glend“, das allerdings in schreiendem Kontrast zu diesem „Waterland“ und zu dem Betriebs- und Festesimmel steht, von dem unser Land verseucht ist. Vor der Grinzinger Weinlaube steht freilich ganz diskret: „Heute Bauerngaulach mit Ändel 1,85 M.“ Dazu gibt es ein feudales, riesiges, wunderbar beleuchtetes Treppenhaus mit schweren Teppichen und Personal in Livrée. Welcher Gegenfatz!

Im Ufa-Palast der Tonfilm. Die Vorstellung beginnt mit Aufnahmen von der Zeppelins-Weltfahrt. Viel Schriftgeschrei und wenig Wolle. Die Bilder sind ganz eindrucklos.

Beim Tonfilm wirkt das nun auf der Leinwand nicht nur agierende, sondern auch hörbar spielende Orchester ziemlich langweilig. Man zöge vor, die Musik wieder vor anstatt auf der Leinwand zu hören.

Anders bei „The singing fool“. Man muß sich freilich an das amerikanische Froschgequatsch erst gewöhnen. Das liegt an der englischen Sprache. Dieser sprechende, singende und musizierende Film ist aber bedeutend. Mit seiner Nüchternheit trifft das Stück den Punkt, mit dem stets auf das große Publikum einzuwirken ist. Nicht beeindruckt diese hübschen Puppengeichter der auftretenden Frauen mit ihren blonden Haaren und ihrer charakterlosen, gemalten Schönheit leider gar nicht. Das Publikum genießt sie mit Bonne. Ein „Schlagerkomponist“ — nach dem Film eine höchst einträgliche Position — heiratet eine solche Puppe, die ihn dann betrügt. Das Kind aus dieser Ehe stirbt im Spital. Vom Totenbett weg muß der Vater auf die Bühne. Er muß auftreten; die Vorstellung

schwer, den Schleier zu lüften: die Störche galten bei uns als heilige Tiere; es hätte daher Verwunderung erregt, ja es wäre religiöser Zorn gewesen, sie zu braten und zu essen.

Wer hätte nicht einmal darüber nachgedacht, warum wir gerade sieben? Auch hier liegt uralter Volksaberglaube zu Grunde, nach dem die 7 teils als heilige, teils als Unglück bringende Zahl galt und siebenlei stets als zusammengehörig betrachtet wurde. Beim altdeutschen Gericht gab es meist sieben Schöffen, es gab die sieben freien Künfte, die sieben Todsünden, das Siebengestirn, die Erzählung von den Siebenschläfern; die schon bis in die Christenverfolgungen des 3. Jahrhunderts zurückreicht, das Märchen erzählt von den Siebenmeilenstiefeln, den sieben Zwergen und den sieben Raben, das Kinderlied singt: „Wer will gute Kuchen baden, der muß haben sieben Sachen“, und die zankhüchtige Frau ist eben — die böse Sieben!

Das uralte Bedürfnis, seinen lieben Nächsten mit mehr oder weniger Humor zu kritisieren und demnach zu bezeichnen, hat unierer Sprache eine Menge geläufiger Ausdrücke angefügt. Da ist zunächst der schwerfällige, beschränkte Mensch, der „Leetffel“. Mit dem Kochgerät hat er nicht das Mindeste zu tun; vielmehr liegt das hebräische Kefil = Rarr zu Grunde. Als man diese Herkunft vergessen hatte, setzte man „Lee“ als Vorsilbe hinzu. Ebenso bezieht sich der „Kaffer“ nicht auf den afrikanischen Volksstamm, sondern kommt von hebräisch Kafar = Dorf. Der Kaffer ist also in verächtlichem Sinne der Dorfbewohner, der Dummkopf im Gegensatz zum gebildeten Städter. Gut deutsch dagegen sind „Dummrian“, „Loffel“, „Küpel“ und ähnliche Schmeicheleien. Es sind lediglich Kürzungen bzw. Zusammenziehungen von Eigennamen: Loffel ist Christoph, Dummrian ist dummer Johann (ähnlich „Grobian“!), in „Schmuckbartel“ steckt Bartholomäus, in einem „rechten Mittel“ Nikolaus, in Küpel Niprecht.

Die merkwürdigsten Wortbildungen sind die, die nur Abkürzungen ursprünglich längerer Wörter sind, aber gar nicht mehr als Kürzungen empfunden werden. Da ist zunächst das von Wien aus in die Welt gesetzte „isch“, als Abkürzung des englischen fashionable, dann der „Sarg“ aus dem griechischen Sarkophagos, und schließlich unser „Grog“. Dieser hat eine eigene Geschichte. Der Witte des 18. Jahrhunderts lebende englische Admiral Vernon hatte sich aus einem englischen Kleiderstoff mit dem Namen grogram (Mohairstoff) Hosen anfertigen lassen; seine Matrosen nannten ihn daher „the old Grog“, und da er ihnen nur gestattete, ihren Rum mit Wasser vermischt zu trinken, übertrug sich diese Bezeichnung für alle Zeiten auch auf dieses Getränk.

Wie groß sind die Sterne?

„Wie groß sind eigentlich die Sterne?“ diese Frage hat die Astronomie schon seit jeher beschäftigt. Seit der Erfindung des Fernrohrs ist es gelungen, wenigstens für die Planeten dafür eine ziemlich sichere Antwort zu finden. Sie erscheinen nämlich schon bei geringer Vergrößerung als Scheiben; wenn man dann noch ihre Entfernung von der Erde kennt, kann man mit Leichtigkeit die wahre Größe berechnen.

Anders liegt die Sache bei den Fixsternen, die ja die weitaus größte Mehrzahl aller Sterne ausmachen. Sie

erscheinen im Fernrohr stets, auch in den stärksten Riesenteleskopen, als Punkte. Das ist leicht erklärlich, wenn man sich ihre ungeheure Entfernung vor Augen hält; eine Entfernung, die so groß ist, daß das Licht vom nächsten aller Fixsterne bis zu uns über 4 Jahre braucht. Zum Vergleich sei nur erwähnt, daß vom Lichtstrahl in einer Sekunde eine Strecke durchzweiffen wird, die fast Smal so lang ist, wie der Äquator. Von der Entfernung der Fixsterne kann man sich demnach eine Vorstellung machen — soweit man sich derartige Größen überhaupt vorstellen kann. Trotzdem ist es der Astronomie gelungen, auf Grund komplizierter Messungen und Beobachtungen zwar nicht die absolute Größe, aber doch die Maße von einigen Sternen festzustellen. Es handelt sich dabei stets um Doppelsterne. Wenn bei ihnen die Parallaxe (d. i. die scheinbare Verschiebung gegen den Hintergrund beim Betrachten von zwei verschiedenen Punkten aus) die Achsen der Bahn, in der sie sich umeinander bewegen (denn alle Doppelsterne kreisen umeinander), manche in Tagen, andere wieder in Jahrhunderten) und die Umlaufzeit kennt — alles Größen, die sich nur bei wenigen, uns nahen Sternen mit annähernder Sicherheit feststellen lassen —, so können daraus Schlüsse auf ihre Massen gezogen werden. Dabei stellte es sich heraus, daß die Massen stets ungefähr von der Größe der Sonnenmasse waren; es kommen Abweichungen von höchstens dem achtfachen bis mindestens ein Zehntel der Sonnenmasse vor. Diese Tatsache ist — das mag noch erwähnt werden — sehr merkwürdig angesichts der früher schon bekannt gewordenen Erscheinung, daß die Leuchtkraft der einzelnen Fixsterne keineswegs immer Werte aufweist, die der der Sonne nahe kommen. Im Gegenteil, Sterne mit einer Leuchtkraft, die eine Million mal so groß ist wie die der Sonne, sind keine allzu große Seltenheit.

Die Wissenschaft hat sich denn auch um eine Erklärung dieser sonderbaren Tatsache bemüht, und der englische Astronom Eddington, der Direktor der Sternwarte zu Cambridge, wies nach, daß die Sterne eine bestimmte Größe nicht überschreiten können. Diese dem Laien zunächst wahrscheinlich sehr sonderbar erscheinende Tatsache findet ihre Erklärung darin, daß es in einem glühenden Stern — das sind ja die Fixsterne — zwei einander entgegengesetzte Kräfte gibt. Die eine Kraft ist die Schwerkraft, die danach strebt, die Massen möglichst nahe am Mittelpunkt zusammenzuhalten, die andere, nach außen drängende, ist der Strahlungsdruck. Diese Kraft, die wir deutlich bei Kometen beobachten können, insofern, als ihr Schweif stets von der Sonne weg gerichtet ist — der Strahlungsdruck drückt die feinen Partikel, aus denen der Kometenschweif besteht, nach der Sonne abgewandten Seite — diese Kraft nun nimmt zu, je mehr Masse ein Stern hat. Es kommt dann einmal die Grenze, an der der Strahlungsdruck ebenso stark ist, wie die Schwerkraft; würde der Stern noch größer sein, so würden die äußersten Teile abgestoßen werden und die Masse des Sternes somit nicht mehr stabil bleiben. Diese Stabilitätsgrenze — eben die von Eddington berechnete Maximalgröße von Sternen — liegt ungefähr bei 30 bis 50 Sonnenmassen. Nach dieser Theorie könnten also größere Massen nicht vorkommen. Vor einigen Jahren hat man weitere praktische Untersuchungen in dieser Richtung gemacht, die im allgemeinen Eddingtons Theorie bestätigten. Man konnte nämlich die in Frage kommenden Größen jetzt nicht mehr nur für solche Doppelsterne berechnen, die man mit dem Fernrohr auflösen kann, sondern auch für

solche, deren Doppelsternnatur sich lediglich auf spektroskopischem Wege feststellen ließ. Diese Methode, auch sehr nahe beieinander stehende Doppelsterne als solche zu erkennen, das sog. Dopplersche Prinzip, besteht darin, daß man das Spektrum der Sterne beobachtet. Das Spektrum besteht aus einem farbigen Band in den Regenbogenfarben, das von etwa 50000 feinen schwarzen Linien, den sog. Absorptionslinien, durchzogen ist. Wenn nun an bestimmten Stellen diese schwarzen Linien sich zeitweise verschieben oder verschieben, so muß dies als Zeichen dafür angesehen werden, daß der beobachtete Stern doppelt ist. Mit Hilfe von komplizierten Rechenmethoden ist es dann möglich, die Bahngeschwindigkeit und so, wie oben angegeben, auch die Masse zu berechnen.

In letzter Zeit hat man nun bei der Durchforschung des Himmels einen Stern gefunden, der nicht in den durch die Theorie festgelegten Rahmen paßt. Es handelt sich um ein unscheinbares Objekt, dem bloßen Auge noch gut erkennbar, aber keineswegs auffallend. In der Sternkarte steht er als Stern Nr. 27 des Großen Hundes bezeichnet.

Und dieser unscheinbare Stern gibt der Astronomie ein großes Rätsel auf. Er hat sich auf Grund von Messungen nach dem Dopplerschen Prinzip als ein Doppelstern mit mehrjähriger Umlaufzeit herausgestellt. Berechnet man nun nach der erwähnten Methode seiner Masse, so kommt man auf den phantastischen Wert von 1000 Sonnenmassen, selbst, wenn man alle Rechengrößen so einsetzt, daß ein möglichst kleiner Wert herauskommt. Man dachte zunächst, daß es ja nach Eddington derartige Massen nicht geben kann, an einen Beobachtungsfehler oder an eine falsche Ausdeutung der Ergebnisse. Aber neue, unter südlichem Himmel in Chile ausgeführte sorgfältige Beobachtungen ergeben die Richtigkeit der ersten; andere Deutungsversuche der beobachteten Erscheinungen — es wäre z. B. möglich, daß die Linienverschiebung im Spektrum auch durch Pulsation eines Einzelsternes entstanden, eine von vornherein sehr unwahrscheinliche Annahme —, würden wieder in anderer Hinsicht Werte ergeben, die noch viel ungewöhnlicher wären.

Manches läßt zwar darauf schließen, daß jeder von beiden Sternen des Systems wieder doppelt ist, wonach wir also ein System von vier Sternen vor uns hätten. Aber selbst, wenn das richtig wäre, so käme auf jeder der vier Sterne immer noch eine Masse von mindestens dem 25fachen der Sonnenmasse. Auch dies ist aber eine Größe, die mit dem theoretisch errechneten Höchstwert von 30 bis 50 Sonnenmassen unvereinbar ist.

Auch in anderer Hinsicht gibt der Stern dem Astronomen Rätsel auf. Er ist nämlich — auf welche Methode dieses Ergebnis gewonnen ist, kann im Rahmen dieses Aufsatzes nicht erörtert werden —, entweder zu hell für seine Entfernung, oder zu weit für seine Helligkeit. Auch hier wieder ein scheinbar unlösbares Dilemma.

Wie wird die Erklärung dieser Widersprüche lauten? Werden sich alle Größen bei nochmaliger Nachprüfung als richtig herausstellen und damit vielleicht gar die Eddingtonsche Theorie zu Fall bringen? Werden wir vielleicht aus Anlaß dieses Sternes unsere ganze Astrophysik einer Revision unterziehen müssen? Wir wissen es nicht. In allen geeigneten Sternwarten sind aber die Astronomen an der Arbeit, so daß man hoffen kann, daß dieses Rätsel in den nächsten Jahren gelöst werden wird.

Dr. R. Hofmann, Leipzig.

kann nicht mehr abgesetzt werden. „Lache, Bajazzo!“ Die musikalische Anleihe wird dann auch bei Leoncaballos „Bajazzo“ gemacht. Wie sich nun der Vater für die Bühne als Mohr schminkt, wie er auftritt und in seinem Schmerz mit einem dem toten Sohne gewidmeten Kinderlied riesigen Weifall des Publikums findet, das ist neben den Szenen der Liebe von Vater und Kind sicher der beste und fesselndste Teil des Films. Mir scheint, daß dieser Sprech- und Gesangsfilm eine noch größere Gefahr für das Theater bilden wird, als die bisherigen stummen Darbietungen, die nur von Musik begleitet waren. (Wir sind hier anderer Ansicht. Wahrscheinlich wird der Sprechfilm gerade viele auf den Wert und den Reiz des Theaters wieder aufmerksam machen. Red.)

Während man nun im Sprechfilm auf die ziemlich störenden Angaben der Handlung zwischen den einzelnen Bildern verzichten kann, operiert man in dem Theaterstück „Happy end“ damit, den Handlungsinhalt auf der Leinwand anzugeben. „Happy end“. In dem heute fast ungenießbaren Motoktheater am Schiffbauerdamm folgt das gleichartige „Happy end“ der „Dreiwöchigenoper“. Zudem ist auch da. Mit seinem „fröhlichen Weinberg“ machte dieses Theater lange Zeit gute Geschäfte. Carola Tölle ist als Hofmann-Girl kaum zu erkennen. Sehnsüchtig denkt man an den Liebreiz zurück, den diese Frau zusammen mit Elisabeth Bergner in der Renaisancesaal in „Wie es Euch gefällt“ ausgeübt hat. Fesselnd ist das neue Theaterstück nur durch die ausgezeichneten darstellerischen Leistungen. Sonst „Much ado about nothing“ (Viel Lärm um nichts.) Und nicht „Happy end“. Vom Kino also die Leinwand mit den Aufschriften der Handlung. Von den Tanzstätten die Jazzmusik. Vom Variété die Songs, je 10 Proz., gemischt mit 40 Proz. Verbrechertum und 40 Proz. Heilsarmee-Gesang. Von Hofmann und Whisky je ein Schuß in die Mischung. Let us have a drink! Dann aber genug.

Happy end? Nein. Gerade lese ich, daß die Stadt Berlin trotz aller möglichen Anreize und aller möglichen Sicherheit mit ihrer Prozentigen Anleihe ein Fiasko erlebt hat. (Und jetzt ihren Sklavensklavendank zu verdauen bekommt. Red.) Tanager und seinen wir weiter. Wir haben's ja! Aber es führt zu keinem „Happy end“. Bestimmt nicht.

Karlsruher Konzerte

Der Wort der Sinfoniekonzerte des Badischen Landestheaterorchesters ist längst anerkannt, und im allgemeinen steht auch wohl fest, daß sie den karlsruherischen Kreisen Jahr für Jahr viel Schönes bieten. Seiner Programmauffstellung nach dürfte

nicht minder der diesjährige Aufführungsplan dazu beitragen, das achtunggebietende Niveau der bisherigen Konzerte zu wahren, und wenn auch — im Vergleich zu anderen Städten — Novitäten immer noch verhältnismäßig selten auf den Vortragsplan angetreten sind, so liegt andererseits für ein interessiertes Publikum doch gerade ein besonderer Reiz in der zwar nicht aufdringlichen, gleichwohl aber genügend eindringlichen Gegenüberstellung von alter und neuer Musik, wie sie einzelne der angeführten Abende immerhin versprechen. Das erste Konzert allerdings, mit dem am Montagabend die Reihe eröffnet wurde, war nur der älteren Literatur gewidmet, Brahms und Beethoven betriffen es, jener mit der E-Moll-Sinfonie (der Vierten), dieser mit der Fünften. Beide Werke erlebten unter Generalmusikdirektor Josef Kriss eine Wiedergabe, die im ganzen glücklich zu nennen war und unbedingte Partiturvertraue wahrte. Bei Einzelheiten hätte man sich zwar da und dort eine straffere Lebendigkeit gewünscht, und zumal die aus aller Lebensfessel sich gewaltig losreisende Musik der Fünften leidenschaftlicher gesteigert denken können, als Aufsicht der Konzertsaison vermittelte trotzdem der Abend einen starken Eindruck und sicherte dem Dirigenten wie seiner bewährten Musikerschar lebhaften Beifall.

Es gewinnt den Anschein, als wolle die Badische Hochschule für Musik im kommenden Winter sich besonders aktiv am Karlsruher Musikleben beteiligen. Nicht nur bereitet sie wieder mehrere musikalische Morgenfeiern vor, die dank ihrer sehr geschickten und beweglichen Leitung sich im letzten Jahr überaus gut einbürgerten, sie wartet auch mit einer beträchtlichen Zahl von Sinfoniekonzerten auf. In der abgelaufenen Woche gab es deren schon zwei. Vor allem bedeutete der

Violinabend von Josef Reischer einen vollen Erfolg. Man kennt hier ja zur Genüge sein kraftvolles und einflussreiches Spiel, das sich gleich weit von Trockenheit wie von übertriebener Gefühlseligkeit fernhält. Eine Bach-Sonate (H-Moll), dann ein sehr musikalisches Rivaldi-Konzert (in einer Neubearbeitung von Rader) beschäftigten aufs neue seinen geistreichen Auf. Bei Carlos „Symphonie Espagnole“ blieb freilich der zwingende Eindruck aus, weil die drei Teile doch zu geringe musikalische Ansätze bergen und im Finale gar zu unbestimmt eine rhapsodische Bindung mit naiver Volksmelodie eingehen. Geiger, denen solch hinreichender Schwung und solche Schärfe des Profils eignet wie Reischer, sollten sich eigentlich ihr Ziel etwas höher stecken, um ihrem Talent gemäß einmal das Beste, nachhaltig Wirksamste abzurufen. Auch die drei kleinen Schlussstücke brachten keine wesentliche Steigerung mehr, so gelang es an sich waren und so dankbare Zustimmung sie deshalb bei den Hörern fanden.

Eine von Natur gegebene, martige Stimme nennt

Dr. Fritz Lang,

der als Gesangspädagoge jetzt neu in den Lehrverband der Hochschule eintritt, sein eigen, eine Stimme, der freilich heute das spezifisch Tenorale fehlt, und die schon mehr rational gefärbt ist. Auf der mittleren und tiefen Lage beruhen auch ihre rühmtenwertigen gesanglichen Eigenschaften, während sich bei hohen Tönen doch erste Stimmungen der Intonation und erste Zeichen der Begrenzung zeigen. Trotz ausgesprochen italienischer Schulung bemerkt man jene Leichtigkeit der Tongebung, die dafür charakteristisch ist. Immerhin waren gerade die italienisch gesungenen Arien recht akzeptable Leistungen und zum Teil (besonders Verdis „Otello“) sehr brillant hingeworfen. Weniger befriedigte Lang, der übrigens seine Theaterlaufbahn als Tenorbuffo begann, als Liederfänger. Gleich für die stimmbedachte Einfachheit Schänders ward die Einfachheit des Organs zum Nachteil, und die Interpretation der „Gesänge des Orients“ von Strauß war nur zu loben, wenn Wucht und übermäßige Ausdruckskraft wirklich zu den guten Tugenden eines kultivierten Konzertsängers zählen. Der aus Karlsruhe gebürtige Künstler erntete natürlich reichen Beifall. Josef Schell, der schon am ersten Abend dem Geiger sekundiert hatte, gebührte ein Lob für seine sichere, dann und wann zwar nicht immer genügend leichtfüßige Begleitung.

S. Sch.

Zeitschriftenschau

Zeitwende. Von der Reichhaltigkeit der schönen und bedeutenden Beiträge gibt uns ein Blick auf die August- und Septembernummer der Zeitwende (bei C. S. West, München) wieder ein glänzendes Zeugnis. Zum Beweis führe ich nur einige der Arbeiten an. Schneider, Anstaltliche Erinnerungen; Med.-Rat Schneider, Behandlung geistiger und seelischer Erkrankungen; Stange, Vaterlandslieder und Weltbürgertum; Schlettermacher, Predigt über Vaterlandslieder; Künstlerbriefe; Dausmühl; die Athena Lemnia; 2 Abbildungen derselben; Kesse, Adolf Clara-Bach; Tetz, Der Riß; Gaschagen, Päpstliche Ehepolitik im Mittelalter; Fischer, Vom Sinn und Aufbau des evangelischen Gottesdienstes; Kewerte, Schelling in unserer Zeit; Kampf um die Ehe; Zum Gedächtnis Hugo von Hofmannsthal; Joh. Gottlieb Fichte; Rosenstock, Der Sozialismus als Antithese. Sida Divinus Nomam: Sara Alesiens Geschichte.

Ich führe diese Titel an ohne Bemerkungen, die bei ihrer notwendigen Kürze die Sache doch nicht erschöpfen könnten. Man sieht die reiche Vielfaltigkeit dieser vornehmen Zeitschrift, die ein Schatz des gebildeten evangelischen Hauses genannt zu werden verdient.

D.

Der Demokratische Reichsparteitag in Heidelberg und Mannheim

Der 8. ordentliche Reichsparteitag der Deutschen Demokratischen Partei nahm am Donnerstagabend in Heidelberg seinen Anfang mit einer öffentlichen Kundgebung, bei deren Eröffnung der mit den Reichsfarben geschmückte Saal der Harmonie voll besetzt war. Nach einem Trauermarsch gedachte der preussische Finanzminister Dr. Hüpler-Schöff des verstorbenen Reichsaussenministers Dr. Stresemann und führte u. a. aus: Ich glaube nichts Besseres und Schöneres sagen zu können, als daß er sich verzehrt hat im Dienste des Vaterlandes. Wir sind bereit und haben die Folgen des Krieges zu tragen. Die Verantwortung für die Annahme des Youngplans kann nur getragen werden, wenn wir eine Wirtschaftspolitik treiben, die es dem gesamten deutschen Volke möglich macht, die Raten zu zahlen. Dabei sind zwei Voraussetzungen zu erfüllen: 1. Starke Führung und 2. Tiefes Verantwortungsbewußtsein aller Parteien. Regierungen, die in Abhängigkeit von den Fraktionen geraten, sind nicht in der Lage, zu führen. Die Bildung des Kabinetts muß unabhängig von der Fraktion geschehen. Die Regierung hat ihre gewaltige Verantwortung vor ihrem eigenen Gewissen zu tragen, erst, wenn er not tut, den Widerstand des Parlaments zu brechen. Wir sehen mit Schrecken eine Entwicklung der Auflösung der Parteien in Versuchung.

Es sprachen noch Frau Dr. Gertrud Klausner (Berlin) und Theodor Neuf. Bei einer Wirtschaftstagung auf der „Wolfskur“ wurde in verschiedenen Referaten betont, die Propaganda für die Wirtschaftsdemokratie sei eine große Gefahr für die Kapitalbesitzer. Das Mitglied der Wirtschaftsdemokratie bildeten die Mittel- und Kleinbetriebe; es sei falsch, die Wirtschaftspolitik einseitig an Großbetriebe zu orientieren. Reichsminister a. D. Dr. Rheinhold sprach über „Die wirtschaftliche Bedeutung des Youngplans“.

In der Sondersitzung des Reichsbundes der Deutschen Jungdemokraten sprach für den verhinderten Reichstagsabgeordneten Kommer Ernst Reichsolt. Im Mittelpunkt der Debatte standen die jungdemokratischen Vorschläge zur Gestaltung des neuzeitlichen Wirtschaftsprogramms.

Der eigentliche Reichsparteitag der Deutschen Demokratischen Partei wurde am Freitagvormittag in Mannheim unter zahlreicher Beteiligung von Vertretern und Gästen durch die Reichstagsabgeordnete, Frau Dr. Bäumer, eröffnet, die besonders die Vertreter aus dem Saargebiet herzlich begrüßte.

Nach Begrüßungsansprachen ergriff Reichsminister a. D. Koch-Weser das Wort zu einem Vortrag über die politische Lage. Er widmete zunächst dem verstorbenen Reichsaussenminister einen warmen Nachruf und betonte, die größte Bedeutung Dr. Stresemanns liege darin, daß er den Kulturkampf nicht habe verhindern lassen, sondern daß er ihn zum Abschluß gebracht habe. Der Redner gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß durch Stresemanns Politik der Rhein nunmehr frei werde. Für Deutschland sei eine andere Politik als die der Verständigung nicht möglich. Bedauerlich sei es, daß über die Saar noch keine endgültige Entscheidung getroffen sei. Heute seien es in erster Linie die innerpolitischen Verhältnisse. Eine unmittelbare Aktion der Rechten sei nicht zu befürchten.

Dann ergriff Reichsminister a. D. Dietrich (Baden) das Wort. Er betonte, daß die Arbeiterklasse heute im politischen Leben so stark sei, daß ohne die allergrößten Erschütterungen eine Politik gegen sie überhaupt nicht betrieben werden könne. Eingekleidet zwischen der organisierten Arbeiterklasse und dem steigenden Einfluß des Großkapitals stehen die mittelständlichen Bürger und Bauern. In der Hauptsache sind die landwirtschaftlichen Gruppen, ausgenommen der Bauernbund, republikfeindlich. Dabei waren die agrarischen Erfolge im Reichstag nur dadurch möglich, daß die Mittel- und Linksparteien sich der Landwirtschaft angeschlossen haben. Eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion um ein bis zwei Milliarden sei durchaus möglich, und könne uns von der Unterbilanz unseres auswärtigen Handels befreien. Das Volk begehrt über den Youngplan bezeichnend die Minister als unverantwortlich. Unsere Gegner, so jagte der Redner, treiben keine Politik, sondern sie machen Wahlen. Damit aber handeln sie gegen die Interessen der Nation. Wir haben die Wege gesucht, die uns aus der Niederlage und aus der Zerstörung unserer Wirtschaft in eine neue Zukunft führen können.

Im Nibelungenaal des Hofgartens veranstaltete die Deutsche Demokratische Partei eine stark besuchte Vortragskundgebung für die Rheinlande. Die Reden, die auf dieser Kundgebung gehalten wurden, waren von künstlerischen Darbietungen umrahmt. Landtagsabgeordneter Dr. Wolkhard widmete Dr. Stresemann einen warmen Nachruf. Dr. Weich, der Oberbürgermeister von Ludwigshafen, erzählte, wiederholt von Empörungskundgebungen unterbrochen, von den Leiden der Besetzung und schließlich, es bestehe ganz besonders nach dem Kriege für Deutschland die Notwendigkeit, daß das deutsche Volk eins sei im Sinne der dritten Strophe des Deutschlandliedes. Die Versammlung erhob sich und sang begeistert diese Strophe. Frau Dr. Bäumer betonte den Gegensatz zwischen der erfolglosen Krisenpolitik und der Verständigungspolitik der Selbstbeherrschung, die schließlich doch zum Erfolg geführt habe. Reichstagsabgeordneter Kommer gedachte mit Dankesworten Rathenau, der die deutsche Außenpolitik wie Stresemann, mit Mut und Klugheit geführt und dem deutschen Volke die Wege geebnet hat.

Badischer Teil Der Rheinregulierungsvertrag

Zustimmung des schweizerischen Nationalrats

Der schweizerische Nationalrat genehmigte am Freitag den Vertrag mit Deutschland über die Rheinregulierung Basel-Etzhurg.

Bundesrat Motta erklärte in seinen Ausführungen, er bewaure es, dem Parlament nicht einen Vertrag zwischen drei Staaten (Deutschland, Schweiz und Frankreich) vorlegen zu können. Frankreich zögere aber noch, sich an dem Vertrag zu beteiligen. Dennoch hofft der Bundesrat, Frankreich für den Vertrag zu interessieren. Entsprechende Verhandlungen sollen im Dezember stattfinden.

Die in Antwerpen erscheinende „Métropole“, die sonst recht francofeindlich gesinnt ist, bezeichnet es in einem Artikel über die Rheinregulierung im Hauptbette zwischen Rhein und Straßburg als „recht und billig“, daß Frankreich sich an den Kosten dieser Stromregulierung beteiligt. Das Blatt meint, man könne es der Schweiz und Basel nicht zumuten, jahrzehntelang zu warten, bis Frankreich den Rheinseitenkanal ganz gebaut habe, weil in dieser langen Zeit alle Kapitalaufwendungen der Schweiz für die Rheinschiffahrt unproduktives Kapital bleiben würden.

Ein Teil der Rehler Besatzung abgerückt

23. Rehl, 5. Okt. Nachdem schon vor längerer Zeit die im Rehler Brückenkopfgebiet stationierte Kavallerie abgerückt war, ist gestern eine Abteilung von sechs Offizieren und 100 Mann des in Rehl stationierten 170. Inf.-Regts. nach Remiremont

(Bogesen) abtransportiert worden, die nicht ersetzt wird. Eine weitere Truppenabteilung des gleichen Regiments wird Rehl am 11. Oktober verlassen.

Aus der badischen Industrie

Weitere Arbeiterentlassung bei Daimler-Benz AG. Wie der „Bad. Beob.“ aus Gaggenau berichtet, dürfte sich die Zahl der in den letzten vier Wochen zur Entlassung gekommenen auf mindestens 600 erhöht haben. Wie von zuverlässiger Seite versichert wird, beabsichtigt die Firma, darüber hinaus noch einen weiteren starken Abbau ihrer Belegschaft vorzunehmen. Die Daimler-Benz AG. Gaggenau, die bisher durchschnittlich 8000 Arbeiter beschäftigten, sollen beabsichtigen, ohne Einschränkung ihrer Produktion ihre Belegschaft auf 55 Prozent des bisherigen Standes zu reduzieren. Demnach wäre mit einer weiteren bevorstehenden Entlassung von 700 Mann zu rechnen. Infolge technischer Vervollkommnungen, insbesondere durch Einführung arbeitssparender Maschinen — insbesondere durch die amerikanischen Revolverautomaten — soll ermöglicht werden, das bisherige Produktionsquantum statt mit 8000 Mann fünfzigstündig mit 1600 bis 1700 Mann bewältigen zu können.

Zu der Überführung der süddeutschen Fahrradfabrik in Singen a. S. nach der Fischschlosserei wird uns noch mitgeteilt: Die Liquidation der Süddeutschen Fahrradfabrik erfolgte in der Hauptsache wegen Überfetzung in der Fahrradbranche. In den letzten Jahren wurden durch Post, Städte und Privat über 60 000 Kilometer Omnibuslinien eingeführt, die auf den Fahrradmarkt stark drücken, abgesehen von der Vermehrung der Zahl der Personautos und der Motorräder. Die meisten in diesem Unternehmen beschäftigten Arbeiter sind bereits anderweitig untergebracht, zum Teil steht ihre anderweitige Unterbringung bevor. Steuerbehörden, Stadt und Finanzamt waren immer entgegenkommend. Den deutschen Fabriken erwächst keine Konkurrenz, da der Zoll einem Einfuhrverbot gleichkommt.

Aus der Landeshauptstadt

Die große Karlsruher Bau- und Wohnungsanstellung

Die seit einer Woche eröffnete Dammertodausstellung, wo ein neuer Stadtteil in ganz neuer Anlage und Gestalt im Entstehen begriffen ist, findet weiter größtes Interesse.

Die ganze Siedlung zeigt eine straffe einheitliche Form, trotzdem zehn verschiedene Architekten an ihrer Entstehung beteiligt waren. Besonders fallen das Leubenshaus von Professor Gropius und das Stahlbleitthaus von Architekt Gaeßler auf. Allgemeines Interesse erregt der Einbau der Röhren und Wälder und zum Teil auch der Schränke in die Wohnungen. Auch die in 80 Wohnungen ausgestellten Möbel rufen lebhafteste Ausbeurteilungen der Besucher hervor. Von Fachleuten aus allen Teilen Deutschlands und Österreichs konnte man Auserwählten hören, daß die Dammertodfischlung mit das Beste sei, was bisher in Deutschland auf diesem Gebiet geschaffen worden ist. Das Interesse an den neuen Gebrauchswohnungen ist nicht nur in Karlsruhe, sondern weit darüber hinaus außerordentlich groß; so haben schon Gemeindevertretungen die Ausstellung geschlossen besucht. Heute kommt die Kommunale Vereinigung für Wohnungsweien, welcher die meisten deutschen Wohnungsämter angehören, hierher, weil sich findet heute und am folgenden Tage eine außerordentliche Zusammenkunft des Badischen Baumeisterbundes statt, um seinen Mitgliedern Gelegenheit zur gemeinsamen Besichtigung der Ausstellung zu geben.

Um allen Bevölkerungsteilen die Besichtigung der Ausstellung zu ermöglichen, ist an Sonntagvormittagen der Eintrittspreis auf 20 Pf. ermäßigt. Dieser Preis gilt für den Zutritt zwischen 8 und 12 Uhr. Nach 12 Uhr wird an Sonntagen die Normalgebühr von 50 Pf. erhoben, das gleiche gilt für alle Werttage, an denen die Ausstellung erst von 10 Uhr an geöffnet ist. Wer es irgendwie mit seinen Verhältnissen vereinbaren kann, wird die Ausstellung an Werttagen besuchen, da auch an den kommenden Sonntagen mit einem Massenbesuch von hier und auswärts zu rechnen ist. Für den geschlossenen Besuch der Ausstellung durch Vereinigungen ist der Eintrittspreis auf 30 Pf. auch an Werttagen ermäßigt, wenn es mindestens 20 Teilnehmer sind.

Um die Karlsruher Maschinenbaugesellschaft. Wie der „Volksfreund“ erzählt, sind zwischen der Stadt bzw. der Sparkasse und der Maschinenbaugesellschaft Karlsruhe tatsächlich Verhandlungen im Gange.

Wetternachrichtendienst der Bad. Landeswetterwarte, Karlsruhe. Die kalte Luft hat heute morgen den Beitrag der Vogesen erreicht und bringt weiter nach Osten vor. Sie wird uns heute noch unter verbreiteten Regenfällen erreichen. In ihrem Bereich wird es jedoch nicht zu härterer Aufbesserung kommen, da weitere feuchte maritime Luftmassen von Westen vorziehen. Wetterausichten: Vorwiegend wolkig und kühl, streichweise noch Regen.

Kurze Nachrichten aus Baden

Ein zweiter Großbrand in Oberbaden

W. M. Mühlheim, 4. Okt. In dem weitbekanntesten Gasthaus „Zur Krone“ in dem Weinort Huggen brach ein verheerendes Großfeuer aus, gegen das die Feuerwehren wegen Wassermangel wenig ausrichten konnten. Der ganze große Gebäudekomplex des Gasthauses wurde zu Schutt. Drei angrenzende Häuser, die Feuer gefangen hatten, hat man mit Mühe vor der Vernichtung bewahrt. Der Gebäude- und Fahrnissschaden ist sehr hoch und wird mit 150 000 M. beziffert. Das Vieh bestand sich bei Ausbruch des Brandes glücklicherweise auf der Weide.

Nachdem gegen 9 Uhr abends der Brand des Gasthauses „Zur Krone“ gelöscht schien, brach plötzlich gegen 12 Uhr nachts auf der anderen Seite der Hauptstraße, nicht weit von der ersten Brandstelle entfernt, von neuem Feuer aus, das mit rasender Schnelligkeit um sich griff, so daß in ganz kurzer Zeit drei bis vier Gebäude in hellen Flammen standen. Drei Gebäude sind vollständig niedergebrannt. Das Wasser mußte weit aus der Umgegend herbeigeschafft werden. Die Motorspritzen von Mühlheim, Badenweiler und Randern waren herbeigeleitet, um sich an der Bekämpfung des Brandes zu beteiligen. Über die Ursache des Brandes liegen noch keine sicheren Nachrichten vor, doch wird Brandstiftung vermutet. Die Erregung unter der Bevölkerung ist sehr groß. Nähere Einzelheiten fehlen noch.

Die Räumung von Speyer

D. Speyer, 5. Okt. Der Verbindungsoffizier des Platzkommandos erklärte bei einem Besuch des Oberbürgermeisters Reiling, daß die Garnison Marschbefehl erhalten habe, und zwar sollen das Infanteriebataillon für den 11. Oktober, die Pioniere für den 28. Oktober abrücken. Die Familien haben das Recht, noch bis zu zwei Monaten wohnen zu bleiben. Es wird aber erwartet, daß ein Teil schon eher Speyer verläßt. Eine offizielle Aufhebung der Garnison liegt aber noch nicht vor. Es ist auch nicht bekannt, ob anstatt dieser Truppen andere hierher gelegt werden, mit welcher Möglichkeit aber nicht gerechnet wird. Es handelt sich um 400 Infanteristen und 200 Pioniere.

Handel und Wirtschaft

Berliner Devisennotierungen

	5. Oktober		4. Oktober	
	W. 100	W. 100	W. 100	W. 100
Amsterdam 100 G.	168.33	168.67	168.31	168.66
Kopenhagen 100 Kr.	111.92	112.14	111.89	112.11
Italien . . . 100 L.	21.94	21.98	21.94	21.98
London . . . 1 Pf.	20.377	20.417	20.368	20.408
New York . . 1 D.	4.192	4.200	4.192	4.200
Schw. . . 100 Fr.	16.435	16.475	16.44	16.48
Schweiz . . 100 Fr.	80.93	81.09	80.80	81.06
Wien 100 Schilling	58.92	59.04	58.92	59.04
Prag . . . 100 Kr.	12.41	12.43	12.412	12.432

Rheinische Creditbank und Südd. Disconto-Gesellschaft

Die künftig unter der Firma „Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft Berlin“ vereinigten beiden Institute haben bekanntlich mit ihnen befreundeten Banken, nämlich dem A. Schaafhausenschen Bankverein, Köln, der Norddeutschen Bank in Hamburg, der Rheinischen Creditbank, Mannheim und der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft AG, Mannheim, den Anschluß vorgeschlagen. In den am Freitag in Mannheim abgehaltenen Aufsichtsratsitzungen der Rheinischen Creditbank und der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft wurde daraufhin in Beschluß gefaßt, der auf den 28. Oktober 1929 einberufenden Generalversammlung beider Institute die Fusion mit der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft vorzuschlagen. 400-M.-Aktien der Rheinischen Creditbank sollen in 800-M.-Aktien der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft dividendenberechtigt ab 1. Januar 1929 und 600-M.-Aktien der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft in 500-M.-Aktien mit gleicher Dividendenberechtigung umgetauscht werden.

Die zukünftige Organisation ist so gedacht, daß nach der Verschmelzung der Rheinischen Creditbank und der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft das gesamte badische, pfälzische und rheinbessische Tätigkeitsfeld der beiden Banken in Mannheim zentralisiert bleibt. Die dortige Verwaltung wird mit Befugnissen ausgestattet werden, die es ermöglichen, das Geschäft in unbeeinträchteter Weise weiterzuführen und auszubauen. Es soll namentlich Wert darauf gelegt werden, in dem südwestdeutschen Arbeitsgebiet der vereinigten Institute nicht nur die Beziehungen zu Industrie und Handel zu entwickeln, sondern auch der individuellen Behandlung des kaufmännischen und gewerblichen Mittelstandes und der Organisation der Sparanlagen besondere Sorgfalt zu widmen.

Die Aufsichtsräte der Rheinischen Creditbank und der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft werden einen Landesauschuß bilden. Auch hierdurch wird die enge Fühlung mit Industrie, Handel und Gewerbe gewährleistet und allen Bedürfnissen Rechnung getragen. Die durch die Vereinigung der beiden Institute bedingten organisatorischen Maßnahmen sollen unter Berücksichtigung sozialer Gesichtspunkte getroffen werden.

Die Süddeutsche Disconto-Gesellschaft unterhält an 28 Plätzen gleichzeitig mit der Rheinischen Creditbank Niederlassungen, während an 21 Plätzen nur eine der beiden Banken vertreten ist. Das Aktienkapital einschließlich der offenen Reserven der unter der Firma Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft vereinigten Banken wird etwa 445 Millionen Reichsmark betragen.

Die Fusion Gebrüder-Loewe-AG.

Die Gesellschaft für elektrische Unternehmungen AG., Berlin, wird sich mit der Ludwig Loewe AG., Berlin, und der AG. für Gas-, Wasser- und Elektrizitätsanlagen, Berlin, fusionieren. Diese Transaktion bedeutet lediglich die formale Zusammenfassung der bereits bestehenden Arbeitsgemeinschaft der Gesellschaften. Ein Personalabbau bei den beteiligten Unternehmungen kommt nicht in Frage. In Verbindung damit wird die Gesellschaft für elektrische Unternehmungen ihr Kapital von 75 auf 100 Mill. Reichsmark erhöhen.

Hypothekengelder

für Alt- und Neubauten

Beleihungshöhe bei Neubauten 60% der Schätzung (eventuell sofortiger Zwischenkredit) bei zeitgemäßen Zinsbedingungen sofort zu vergeben.

250 000 RM. nur an selbständige Handwerker sofort zu vergeben

Landesbank für Haus- und Grundbesitz e. G. m. b. H.

Karlsruhe i. B.

Amalienstraße 91

Telephon 4213/14

Hotel- und Speiserestaurant NOWACK

KARLSRUHE IN BADEN

Ettlinger Straße Ecke Nowacksanlage :: Telephon Nr. 809

In vollständig neuer Aufmachung!

Spezialauschank der Brauerei MONINGER / Vorzügliche badische, Pfälzer und Rheinweine offen und in Flaschen
Erstklassige Küche

Mittag- und Abendessen von 1,20 RM. an
(Im Abonnement 1 RM.)

Geeignete Räume für Hochzeiten, Versammlungen und Veranstaltungen jeder Art / Fachmännische Beratung in Zusammenstellung von Menüs für besondere Anlässe.

Es empfiehlt sich

Der neue Inhaber: **S. Herbert und Frau**

NB. Den titl. Vereinen halten wir uns besonders empfohlen u. sind noch geeignete Tage für die Winterveranstaltungen frei. Gefl. Anfragen bitten wir direkt an uns zu richten

Badische Bank

Mannheim — Karlsruhe

Hinterlegungsstelle für Mündelvermögen

Bezirkssparkasse Heiligenberg (Bodensee) (Öffentliche Verbandssparkasse)

Bilanz auf 31. Dezember 1928

Vermögen:	RM	Verbindlichkeiten:	RM
Kassenbestand	29 085,37	Spareinlagen:	
Guthaben bei Banken, Girozentrale und Postsparkassenamt	227 216,04	neue	1 244 746,63
Darlehen an Reich, Länder, Kreise, Gemeinden	43 918,50	aufgewertete	2 062 523,45
Darlehen auf Hypothek	880 432,—	Giroeinlagen	181 599,52
Darlehen in fdb. Rechnung an Private	258 031,78	Anlehensschulden	31 860,—
Darlehen auf Schuldschein mit Bürgschaft	212 546,95	Ausgaberrückstände	526,69
Lombarddarlehen	118 309,60	Rücklagen früherer Jahre	75 710,67
Grundstückaufgelde	22 323,—	Reineinkommen vom Jahre 1928	48 912,25
Aufwertungskonto	1 817 395,72		
Einnahmerückstände	36 607,25		
Grundstücke und Gebäude	2,—		
Gerätschaften	1,—		
	3 645 869,21		3 645 869,21

Berechnung der Rücklage:

Die gesetzliche Rücklage hat gemäß § 22, Ziffer 1 der Satzung 8% aus der Summe der (neuen) Guthaben der Einleger zu betragen, somit:

8% aus 1 426 346,15 RM 114 107,69 RM
die Rücklage beträgt auf Ende 1928 114 107,69

Heiligenberg (Bodensee), 7. September 1929. 620

Der Verwaltungsratsvorsitzende:

J. B.: Rothmund, Bürgermeister.

Der Geschäftsleiter:

Gust. Voll, Direktor.

Schwarzwälder Granitwerke

C. KIEDERLE
Bühl i. B.

Gegr. 1888 Tel. 41

Denkmäler, Bauarbeiten (Sockel, Stufen, Quader usw.)
Randsteine, Leistensteine, Säurebottiche u. Bodenbelag
aus säurebeständigem Material
Pflastersteine (Groß- und Kleinpflaster), Grenzsteine,
Mauersteine

liefern wir
nur aus eigenen Brüchen
Schleiferei Bildhauerei
Werkplätze — 250 Arbeiter

COLOSSEUM

TÄGLICH 8 UHR
GASTSPIEL

„Komm zu mir“

Schopfheim, §. 621
Güterrechtsregisteramt
trag. Vb. I. S. 362: Müller,
Paul Fritz, Schriftföher in
Schopfheim, und Rosa, ge-
borene Behle. Betrag
vom 18. September 1929.
Gütertrennung.
Schopfheim, den 4. Ok-
tober 1929.
Bsd. Amtsgericht.

Freihandverkauf von

Starkholz

des Domänenrars aus
dem Schifferwaldstrich
„Fornwald“ am Montag,
den 14. Oktober 1929, rd.
1400 im Tannen- u. Fich-
tenstämme und -abschnitte
I. und II. Kl., meist aus
Fieben in den letzten Som-
mermonaten. Einreichung
der Gebote beim Forstamt
II in Forbach (Baden),
welches auch Losverzeich-
nisse versendet. §. 629

Beirat!

23jähr. alleinlebende Dame
mit 1 500 000 RM Barver-
mögen und Mitbesitzerin
eines bekannten Kurunter-
nehmens, wünscht lieben,
strebsamen Eheameten,
auch ohne Vermögen durch
Frau Sander, Berlin W 50.

Anzeigen in der
Karlsruher Zeitung
(Bad. Staatsanzeiger)
haben großen
Erfolg!

Zum Gedächtnis Dr. Stresemanns

Die für Sonntag, den 6. Oktober 1929, anberaumt gewesene öffentl. Wahlversammlung der Deutschen Volkspartei wird wegen des Todes Dr. Stresemanns verschoben. An Stelle dieser Versammlung findet am gleichen Tag
Sonntag, den 6. Oktober 1929, 20 Uhr
im EINTRACHTSAAL eine

Trauerkundgebung

statt, bei welcher Landtagsabgeordneter Oberregierungsrat BAUER zum Gedächtnis des heimgegangenen Staatsmannes sprechen wird. Zu dieser Feier sind alle Männer und Frauen eingeladen, die dem Manne, der nicht nur Führer unserer Außenpolitik, sondern zugleich der treueste Vorkämpfer einer wahren Volksgemeinschaft gewesen ist, ein dankbares Gedenken bewahren und mithelfen wollen, das Ziel zu erreichen, das er sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte.

Deutsche Volkspartei

Ortsgruppe Karlsruhe

Nehmen Sie

bitte bei allen Einkäufen
und Bestellungen Bezug
auf die Anzeigen in der

Karlsruher Zeitung

Für Karlsruhe u. Umgebung wird gewandter, seriöser Vertreter

mit nachweislich erfl. Beziehungen gegen Fikum und Speien gesucht. 830

Concordia, Lebensversicherungsbank A.G.,
Adis a. Rh. Gesl. Offerten an die Generalagentur
Baden-Baden, Werderstraße 30 erbeten.

Ausstellung Karlsruhe:

— Dammerstocksiedlung —

„Die Gebrauchswohnung“

228 Wohnungen, 23 Wohntypen, 30
Wohnungen möbliert. Täglich öffent-
lich von 10—17¹/₂ Uhr. Sonntag vormit-
tags schon von 8 Uhr ab. Ein-
trittspreis 50 Rpf. Sonntag vormittags
zwischen 8 und 12 Uhr ermäßigter
Eintritt zu 20 Rpf. Letzter Tag der
Ausstellung: 27. Oktober 1929.



Montag, 7. Oktober In der Städtischen Festhalle I. Volkssinfoniekonzert

Leitung: Rudolf Schwarz. Solist: Roderich Bass (Klavier)
Schumann: II. Sinfonie C-Dur. Mozart: Krönungs-
konzert. Beethoven: VIII. Sinfonie F-Dur.
Anfang 20 Uhr. Ende 22 Uhr
Saal I. Abteilung 3,00 RM.

Neu und gepolte
Pianos
In jeder Preislage,
vom billigen La-
klavier bis zum
kostbaren Flügel.
Ludwig
Schweigt
Karlsruhe i. B.
Erbprinzenstr. 4
beim Rondellplatz.



Badisches Landestheater

Sonntag, 6. Oktober
*E3

Neu einstudiert
Der Ring d. Nibelungen
Dritter Tag:
Götterdämmerung
von Wagner
Dirigent: Krüps
Regie: Rugenbecher
Mitwirkende:
Bäumler a. G., Blant, Fanz,
Grünwald-Seufert, Seiber-

lich, Magda Straß, Winter,
Gröninger, Gospach, Kalin-
bach, Kiefer, Löfer, Oetner,
Schöpflein, Theo Straß.

Anfang 17 Ende n. 22
Preise D (1—7 RM)

Montag, 7. Oktober
Volkshöhle 8

Peripherie

Schauspiel von Langer
Regie: Baumach

Mitwirkende:

Bertam, Ermath, Jant,
Brand, Gemmede, Hiel,
Höder, Just, Kienischer,
Kloble, Müller, Prüter,
Schulze, v. d. Trend

Anfang 19¹/₂ Ende 22

Preise A (0,70—5,00 RM)
Der IV. Rang ist für den
allgemeinen Verkauf frei-
gehalten

Die, 8. Okt.: Orpheus und
Eurydike

Mi, 9. Okt.: Peripherie

Do, 10. Okt.: Neu einstudiert:

Minna von Barnhelm oder
Das Soldatenglück

Fr, 11. Okt.: 1001 Nacht

Sa, 12. Okt.: Faust I. Teil

So, 13. Okt.: Lohengrin
Im Konzerthaus:

Das Geld auf der Straße

Luftspiel von Bernauer und
Deisterreider

Regie: Dr. Landgrebe

Mitwirkende:

Fraendorfer, Genter,
Kademacher, Gemmede,
Graf, Höder, Just, Kloble,
Kuhne, Müller, Prüter,
Schulze, v. d. Trend

Anfang 19¹/₂ Ende 21¹/₂

I. Parkett 4,10 RM

Detektiv

„Argus“ Mannheim

O 6, 6 Plankon

Selbstanschlag 33905

A. Maier & Co., G. m. b. H.